

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 132 (1966)
Heft: 9

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erst unten öffnet er sich und bildet so drei Sitzgelegenheiten. Ist der zu Rettende schwer verletzt, so begibt sich ein Mitglied der Rettungsmannschaft zu ihm und bleibt, bis ausreichende Hilfe gebracht werden kann.

Wenn die Moral der amerikanischen Fliegertruppe in Vietnam außergewöhnlich gut ist, so ist das sicher zu einem großen Teil das Verdienst dieser mutigen und selbstlosen Rettungsfieger. pl

Besserer Schutz für Helikopter

Die große Gefährdung, welche das Feuer von Infanteriewaffen für tieffliegende Helikopter bedeutet, wird dadurch verstärkt, daß die Piloten sehr häufig gar nicht merken, daß sie beschossen werden. Um dem abzuhelpen, wird

in Vietnam gegenwärtig ein Gerät erprobt, das die von Geschossen verursachten Schallwellen aufnimmt und dem Piloten anzeigt. Der Detektor, am Rumpf des Helikopters angebracht, mißt auch die Differenz zwischen dem Eintreffen der Geschosse und dem Mündungsknall und kann so die Herkunftsrichtung des Beschlusses ermitteln und auf ein System von Kontrollämpchen übertragen. pl

Kanada

Kanadischer Senkrechtstarter CL 84

Nach fast achtjähriger Entwicklung wird der kanadische Senkrechtstarter nun erprobt. Die

Tragflächen des Transportflugzeuges werden zum Starten und Landen vertikal, zum normalen Flug horizontal gestellt.

(«Soldat und Technik» Nr. 6/1966)

bb



LITERATUR

Strategie des Kleinstaates. Politisch-militärische Möglichkeiten schweizerischer Selbstbehauptung im Atomzeitalter. Von Gustav Däniker. 228 Seiten. Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld 1966. Erscheint Mitte September.

«Der Kleinstaat hat in den letzten zwanzig Jahren eine entscheidende Aufwertung erfahren, und zwar sowohl politisch als auch militärisch.» Dieser Satz ist mehr als eine These des Verfassers; er ist Ausdruck eines leidenschaftlichen Bekenntnisses zur Lebensberechtigung und zur Lebensfähigkeit des Kleinstaates und einer ebenso temperamentvollen Ablehnung unangebrachter Resignation. Aber nicht nur mit heißem Herzen, auch mit kühlem Kopf ist dieses Buch geschrieben, das sich zum Ziele setzt, klarzumachen, daß neue Erkenntnisse über Bestand und Erhaltung von Staaten im Atomzeitalter vor unsern Grenzen so wenig halten wie anderswo. Was sich in früheren Aufsätzen Dänikers ankündigte, ist hier in eine Gesamtschau gebracht und gipfelt in der Forderung nach einer Strategie, nämlich der «Entwicklung eines umfassenden politisch-militärischen Sicherheitsdenkens, das den Ereignissen nicht nachhinkt, sondern sie kommen sieht und – soweit es sich überhaupt machen läßt – sogar beeinflußt. Es ist ein Denken, das die herrschenden und künftigen Gegebenheiten des Atomzeitalters mit unsern Zielen in Zusammenhang bringt und daraus Methoden und Maßnahmen für die Sicherheit ableitet. Es ist vor allem ein Denken, das sich bemüht, Vorurteile und Tabus allerorts auszuschalten, um Vorhandenes und künftig Notwendiges zu einem optimalen Resultat zusammenzufügen» (S. 204/5).

Daß unter heutigen Gegebenheiten die Kriegsverhinderung weitaus entscheidender als die Kriegführung geworden ist, muß auch den Kleinstaat zu einer angemessenen Strategie der Abschreckung führen. Das Kapitel, das sich damit beschäftigt, ist in diesem Heft im Wortlaut abgedruckt (S. 521).

Das Buch ist eine Notwendigkeit. Es ist ein unbequemes Buch und wird, nicht zuletzt wegen seiner angriffigen und nicht immer übertrieben respektvollen Ausdrucksweise, verschiedene Gemüter erregen. Das soll es auch! Für das, worum es geht, darf das helvetische Blut gut und gerne in Wallung geraten. Aber möge der Kopf kühl bleiben, wenn die vorgetra-

genen Argumente erwogen, gewichtet, diskutiert werden. Das Buch sollte von jedem gelesen werden, dem unser Kleinstaat mehr ist als ein bloßer geographischer Begriff. WM

Strategie Terminology. Von Urs Schwarz und Laszlo Hadik. Dreisprachiges Glossar der strategischen Terminologie. 157 Seiten. Econ-Verlag, Düsseldorf/Wien 1966.

Friedrich Hebbel sagte: «Darstellen ist im Gebiete des Geistes vom Wort abhängig. Das Wort finden heißt also die Dinge selbst finden.» Die moderne Strategie ist oftmals so wenig verstanden, weil die Sprache den neuen Erscheinungen noch nicht durchwegs zu folgen vermochte oder, wo dies der Fall war, der Sprachgebrauch noch nicht die wünschbare Verbreitung gefunden hat. Nicht zuletzt rührt dies im deutschen Sprachgebiet daher, daß die moderne Strategie weitgehend von den Amerikanern entwickelt und deshalb auch sprachlich formuliert wurde.

Wenn nun unter den Auspizien des Institut Universitaire de Hautes Etudes Internationales in Genf ein englisch-französisch-deutsches Glossar der wichtigsten Ausdrücke moderner Strategie herausgegeben wurde, so ist dies nicht nur der Sprache, sondern auch der Sache selbst äußerst dienlich. In Urs Schwarz wurde zudem ein Autor gefunden, dessen in dieser Zeitschrift besprochenes Buch «Strategie gestern, heute, morgen» (vergleiche ASMZ Nr. 8/1965, S. 447 und 481; Nr. 8/1966, S. 481) beste Voraussetzungen für die Erfüllung dieser Aufgabe schuf.

Dem englischen Ausdruck folgen jeweils die entsprechenden französischen und deutschen Begriffe mit einer Definition sowie Erläuterungen. Alphabetische Verzeichnisse der französischen sowie der deutschen Begriffe erleichtern das Nachschlagen. Mit welcher Gründlichkeit und Ausführlichkeit das Glossar arbeitet, zeigt das Beispiel des Begriffes «Abschreckung» (deterrence, dissuasion), dessen vielschichtige Bedeutung auf zehn Seiten (S. 55–64) dargestellt wird.

Das Genfer Institut, die Verfasser sowie der Verlag verdienen Dank für dieses verdienstvolle Werk, dem weite Verbreitung zu wünschen ist. WM

Die Schweiz und der Krimkrieg 1853 bis 1856. Von Peter Gugolz. Band 99 der Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft. 116 Seiten. Verlag von Helbing & Lichtenhahn, Basel 1965.

Die Schweiz blieb in der Zeit des Krimkrieges neutral, doch war die Haltung des Bundesrates in der schweizerischen Öffentlichkeit umstritten. Der erste Teil der gründlichen und gerecht abwägenden Studie ist dem sich damals in der Presse entspannenden Meinungskampf um Beibehaltung oder Aufgabe der Neutralität gewidmet. Im zweiten Teil werden zwei Werbeunternehmen geschildert: England warb in der Schweiz Truppen für eine «British Swiss Legion», Frankreich für eine «Seconde Légion Etrangère», obwohl der Art. 65 des Bundesstrafrechts von 1853 die Werber mit Gefängnis und Geldbuße bedrohte (die Rechtslage ist dargestellt auf S. 93f.). Die beiden Korps wurden aufgestellt, nahmen aber am Kriege nicht mehr teil. Ihre Geschichte ist trotzdem insofern von Interesse, als durch die Werbungen das Problem der Solddienste noch einmal in den Vordergrund der eidgenössischen Politik trat.

Der Bundesrat trat für die bewaffnete Neutralität ein. Es stellt sich nun die Frage, wie er sich den in englischen und französischen Diensten stehenden Werbemännern gegenüber verhalten habe. Der Verfasser wirft dem Gesamtbundesrat zu Recht eine wenig entschiedene Haltung vor (S. 99). Dasselbe gilt für die Kantone, die in zahlreichen Fällen ihre Pflicht zum Einschreiten überhaupt nicht oder nur nachlässig erfüllten. Gugolz kommt zum Schluß, daß «die Solddienstfrage sieben Jahre nach der Gründung des Bundesstaates noch keineswegs gelöst war».

Ein Punkt hätte vielleicht noch näher erörtert werden dürfen. Der Verfasser erwähnt, daß die Initiative zur Bildung einer französischen Schweizer Legion von einem Mitglied der Berner Regierung ausging (S. 73): Anlässlich eines Gesprächs mit dem französischen Gesandten kam Regierungsrat Bloesch auf die seit der Aufhebung der kapitulierten Dienste zunehmende Verarmung der unteren Volksschichten zu sprechen und bekannte offen, daß er ein Gegner des Kapitulationsverbotes sei. Eine Untersuchung der sozialen und regionalen Herkunft der Legionäre hätte die schweizerische Sozialgeschichte um wesentliche Erkenntnisse berei-

chern können. Allerdings ist sich der Schreibende der Schwierigkeiten eines solchen Unterfangens voll bewußt.

Die Studie bedeutet eine wertvolle Bereicherung der schweizerischen Militärgeschichte des 19. Jahrhunderts. Sie dürfte insbesondere allen denen, die sich in irgend einer Form mit dem Problem schweizerischer «Blauhelme» zu befassen haben, zahlreiche Anregungen und Erkenntnisse vermitteln. jz

Kriegswende 1943. Band I der Beiträge zu Wehrforschung, herausgegeben vom Arbeitskreis für Wehrforschung. Von Walter Hubatsch. 160 Seiten. Wehr und Wissen, Verlagsgesellschaft mbH, Darmstadt 1966.

Dieses Buch ist eine überarbeitete und in der Literatur ergänzte Fassung der betrachtenden Darstellung zu dem vom Verfasser bearbeiteten Band III des Kriegstagebuches des Oberkommandos der Wehrmacht (Buchbesprechung in ASMZ Nr. 2/1962, S. 87). Diese Beurteilung der Lage im Jahre 1943 wird damit einem breiteren Leserkreis zugänglich als die Kriegstagebücher des Oberkommandos der Wehrmacht.

Die schonungslose, auf dem ausgezeichneten Quellenmaterial der Kriegstagebücher des Oberkommandos der Wehrmacht fußende Analyse befaßt sich mit dem Führungsapparat, den Gegnern, den Neutralen, den Verbündeten, den besetzten Gebieten, der Wehrmacht und der Führung der Operationen. Als das Kulminationsjahr wird 1943 bezeichnet, weil die deutsche Wehrmacht 1939 bis 1941 alle ihr von der politischen Führung gesteckten Ziele erreicht hatte, bis sie mit dem Feldzug gegen Rußland in ihre erste ernsthafte Krise geriet. Der Kulminationspunkt des Angriffes im Rußlandkrieg wurde vor Moskau erreicht, im darauffolgenden Winter drohte ein Rückschlag, der die Substanz des militärischen Instrumentes in Gefahr brachte. Aber 1942 blieb die Initiative noch auf deutscher Seite und brachte neue Waffenerfolge. In die Jahreswende fielen die Niederlagen in Nordafrika und bei Stalingrad. 1943 wurde der Zweifrontenkrieg Tatsache. Er erheischte das Operieren auf den inneren Linien mit Hilfe einer bedeutenden Zentralreserve, welches dem Gegner das Eindringen in die «Festung Europa» streitig machen sollte. Zugleich war es die Probe auf die Existenzmöglichkeit des um Vorfelder erweiterten deutschen Nationalstaates in der Auseinandersetzung mit modernen Großmächten.

Nun, die vorgelegte Analyse zeigt, daß die Voraussetzungen für eine Beendigung des Krieges durch Übereinkunft 1943 nicht mehr bestand und die weitere Entwicklung zur militärischen Katastrophe führen mußte. Daß die Truppe bis zuletzt diszipliniert über alle Rückschläge und Niederlagen hinweg durchhielt und selbst in hoffnungslosen Lagen und in sinnlosem Einsatz nicht zusammenbrach, ist erstaunlich; der Feststellung des Autors, daß diese Truppe eine verantwortungsvollere Führung verdient hätte, ist beizupflichten.

Das der Schweiz auf Seite 40 gewidmete kurze Kapitel sei hier im Wortlaut wiedergegeben:

«Schon durch das Achsenbündnis umklammert, nach der Besetzung Frankreichs vollends dem deutschen Druck ausgeliefert, war die Schweiz der wohl am meisten in seiner Existenz gefährdete europäische neutrale Staat. Durch eine kluge Verbindlichkeit haben die eidgenös-

sischen Politiker es vermieden, Anlaß zu politischen Pressionen zu geben, und durch einen hohen Ausbildungs- und Ausrüstungsstand nötigte das ständig in Bereitschaft gehaltene schweizerische Bundesheer auch die deutsche Wehrmachtführung zu einem kühlen Respekt. Wenn im Jahre 1940 im Rahmen der deutschen Generalstabsüberlegungen Vorkehrungen für Sicherungsmaßnahmen angestellt worden waren, die auch schweizerisches Gebiet betrafen, so waren solche Erwägungen im Jahre 1943 längst gegenstandslos geworden. Zu irgendwelchen Zwischenfällen ist es um so weniger gekommen, als man auf beiden Seiten bemüht war, ein korrektes Verhalten an den Tag zu legen. Nach dem Abfall Italiens erklärte sich die Schweiz bereit, den deutschen Transitverkehr, sofern er nicht Kriegsmaterial enthielt, entsprechend der Leistungsfähigkeit der schweizerischen Bundesbahnen über ihr Territorium zu leiten. Die dadurch entstehenden erhöhten Devisenbeträge wollte man deutscherseits aufbringen, um den durch Luftkriegsschäden hervorgerufenen Zugstau auf italienischen Eisenbahnstrecken zu beseitigen. Das stand mit den schweizerischen Neutralitätsregeln durchaus im Einklang und ließ auch auf deutscher Seite den Wunsch nach Aufrechterhaltung des jetzigen Zustandes bestehen.»

Es lohnte sich, diese aufschlußreiche Lagebeurteilung gesondert herauszugeben; sie wird viele Leser finden. WM

Moskau 1941. Der Angriff auf die russische Hauptstadt. Von Carl Wagener. 214 Seiten. Podzun-Verlag, Bad Nauheim 1965.

Die Schlacht vor Moskau im Winter 1941 gilt heute mit Recht als eine der Entscheidungsschlachten des zweiten Weltkrieges. Sie wurde auf einem Raum von 700 km Durchmesser ausgetragen und erstreckte sich über knapp sechs Monate. 200 Divisionen, 3500 Panzer, 27500 Geschütze und Granatwerfer aller Kaliber sowie 2000 Flugzeuge nahmen an diesen Kämpfen teil. Die Schlacht vor der russischen Metropole war der letzte Versuch Hitlers, die Sowjetunion in einem schnellen Feldzug noch innerhalb des Angriffsjahres niederzuringen. Der Plan mißlang, und damit fand nicht nur der deutsche Blitzkrieg – eine in West- und Südeuropa bewährte Taktik – sein Ende, sondern brachte auch der deutschen Wehrmacht solche moralischen und potentiellen Verluste ein, die sie während der weiteren Kriegsjahre in Rußland nie wettmachen konnte.

Über dieses Thema liegt jetzt eine ausgezeichnete kriegshistorische Schilderung vor. Der Verfasser, der den Feldzug bis vor die Tore Moskaus als erster Generalstabsoffizier der deutschen Panzergruppe 3 selbst miterlebte, versteht es, die gesamte Problematik dieser schicksalhaften Monate dem Leser plastisch vor Augen zu führen. Seinen Bericht beginnt er mit einer kurzen Schilderung der Geschichte der «Grande Armée» von 1812 in Rußland, deren Schicksal von vornherein das «Unternehmen Barbarossa» überschattete. Das OKH befürwortete von erster Minute an die Einnahme Moskaus als vornehmliches Ziel, was jedoch von Hitler abgelehnt wurde. Er setzte seinen Armeen vielmehr drei Ziele als Endergebnis der Operationen im Jahre 1941: die Besitznahme von Rostow, Moskau und Leningrad. Als die Angriffsoperationen zügig vorwärts gingen und die Hoffnung auftauchte,

mit der Heeresgruppe Mitte dennoch Moskau noch vor dem Einbruch des Winters zu erreichen, stoppte Hitler ihren weiteren Vorstoß nach Osten. «Das wichtigste, noch vor Einbruch des Winters zu erreichende Ziel ist nicht die Einnahme Moskaus!» sagte er in seinem Befehl vom 21. August 1941 und entblößte die Heeresgruppe Mitte von ihren beiden Panzerarmeen, um mit diesen durch Charkow über den Don nach dem Kaukasus einen Vorstoß zu unternehmen. Als dann die Deutschen wiederum in Richtung Moskau offensiv wurden, war es bereits zu spät. Die Schlammperiode, die in diesem Jahr früher als üblich eintrat, hemmte erheblich ihre Fortbewegung. «Die motorisierten Teile legten noch 3 km pro Tag zurück. Schwere Geschütze waren auch 16spännig nicht fortzubewegen ... Der Zeitbedarf einer Nachschubkolonne betrug einmal für 180 km sechs Wochen! Die Versorgung kam überhaupt nicht mehr nach. Nur Kettenfahrzeuge kamen noch durch ... Selbst der Zustand der Autobahn wurde immer schlechter. Fünf bis sechs Tage standen die Kolonnen unbeweglich auf der Autobahn. Tausende von Fahrzeugen lagen fest. Auf der Strecke Gshatsk-Moshaik allein 2000 bis 3000 Kraftwagen ...» erinnert sich der Verfasser.

Die Lage wurde auch nicht günstiger, als der Schlamm durch Frost und danach durch die Kälte (über –30 Grad) abgelöst wurde. Weder die Truppe noch die Technik waren dem russischen Winter gewachsen (bei der Planung des «Unternehmens Barbarossa» war kein Meteorologe zugezogen worden!). Dazu kam, daß die russische Front tagtäglich stärker wurde: Die neuen Divisionen aus Sibirien und aus dem Fernosten trafen ein, die mit aufopferndem Heldenmut für jedes Stück Boden kämpften. Und dann kam der Dezember, wo die letzte Hoffnung des OKW schwand, Moskau einzunehmen.

Wagener's Buch, mit einer Anzahl von eindrucksvollen Bildern und Skizzen ergänzt, ist jedem zu empfehlen, der Glanz und Elend dieses Feldzuges nach Moskau aus deutscher Sicht kennen lernen will. P. Gosztony

Generalstabschefs aus vier Jahrhunderten. Das Amt des Chefs des Generalstabes in der Donaumonarchie, seine Träger und Organe von 1529 bis 1918. Von Oskar Regele. 128 Seiten, 14 Bilder. Verlag Herold, Wien und München 1966.

Der durch zahlreiche kriegsgeschichtliche Arbeiten bekannte Autor wandte sich in seinem neuesten Buche von der Kriegsgeschichte der Behörden zur Geschichte des Amtes des Generalstabschefs in der Donaumonarchie vor, die reges Interesse beanspruchen darf. Am Beispiel der habsburgischen Militärgeschichte wird die Entwicklung vom militärischen Gehilfen zum institutionalisierten Generalstab über vier Jahrhunderte dargelegt. Entscheidende Impulse gingen von Prinz Eugen aus, der als der wahre Begründer des österreichischen Generalstabes anzusehen ist, da in allen seinen Feldzügen der Generalquartiermeister mit seinen Gehilfen einen bereits wohl organisierten Apparat mit genauem Wirkungskreis bildete. Einen wesentlichen Fortschritt brachte die Reform Erzherzog Karls zur Zeit der Napoleonischen Kriege. Der Generalquartiermeisterdienst umfaßte die operative und taktische Führung des Heeres, während alle übrigen Geschäfte in den Bereich des General-

adjutanten fielen. Seit 1801 wurde der Generalquartiermeister zudem eine ständige Einrichtung, die nicht mehr wie zuvor nur im Hinblick auf einen bestimmten Feldzug gebildet wurde. Die amtliche Bezeichnung «Generalstab» stammt aus dem Jahre 1865.

Recht ausführlich befaßt sich der Verfasser mit den Themen der Verantwortlichkeit des Generalstabschefs und des Verhältnisses zwischen dem Befehlshaber und seinem Generalstabschef, zum Teil auch rechtsvergleichend mit andern Staaten. Damit wird in den Kern jeder Organisationsform vorgestoßen, der nicht bloß für militärische Belange, sondern ebenso in der industriellen Organisation von höchstem aktuellem Interesse ist. In diesem Bereich lassen sich auch die Sach- nicht von den Personenfragen trennen. Sicher ist, daß der Dienst im Generalstab vor allem in charakterlicher Beziehung höchste Ansprüche stellt und persönlichen Verzicht im Dienste der Sache bedeutet. Seeckt sagte darum: «Generalstabs-offiziere haben keinen Namen.» Conrad von Hötzendorf verlangte die Dienstleistung im Generalstab, «... unbekümmert um Auszeichnung, wenn es sich um Leistung handelt, welche niemand sieht oder erfährt ...»

Der schmale, sorgfältig ausgestattete Band sei höheren Kommandanten und allen Generalstabsoffizieren warm zur Lektüre empfohlen.

WM

Kaiser Wilhelm II. Schicksal und Schuld. Von Wilhelm Schüßler. 149 Seiten Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1962.

Der Autor erinnert im Vorwort an Bismarck, der einmal getadelt haben soll, daß sich die Richter anmaßen, gerecht zu sein; das sei falsch, gerecht sein könne nur Gott. Mit dieser Einschränkung müsse auch der Historiker arbeiten. Auch er könne seinem Helden in einer Biographie wie der vorliegenden nicht gerecht werden. Trotzdem glaubt der Autor, daß das Interesse am letzten deutschen Kaiser heute wieder größer ist als in jener Zeit kurz nach dem Kriege, da man sich nur für Hitler interessierte. Und so probiert er denn, Schicksal und Schuld des Mannes zu untersuchen, der trotz seiner offensichtlichen Schwäche von der Masse immer noch als ein blutrünstiger Tyrann angesehen wird. Er kommt dabei zum Schluß, daß die Verantwortung für das, was vor 1914 geschah, zwischen Kaiser und deutschem Volk geteilt werden muß. Immerhin saß der «Schlachtenlenker» an wichtigen Hebeln, und so sind ihm der Verrat der englischen Bündnis-sunderungen an den Zaren, die verderbliche Hunnenrede von 1900 und vor allem die schicksalhafte Weigerung von 1908, mit den Engländern über die Flotte zu verhandeln, eben doch als schwere Irrtümer anzukreiden. Seine verhängnisvollste Eigenschaft war die übertriebene Nervosität. Der Autor schreibt: «Die auf anderem Gebiet bewundernswerte Selbstbeherrschung, dieser ewige Kampf gegen sich selbst, verkehrte sich in Zügellosigkeit, Impulsivität, Nachgeben gegen jede Regung des Augenblicks, wenn der lebhaft Herr sich 'ausschütten', seine Gefühle offenbaren mußte in Reden, Randbemerkungen, in Briefen mit ihren maßlosen Übertreibungen, in Telegrammen, die ebenso peinlich wie verhängnisvoll waren ...» Es fehlte dem Kaiser die Konzentration, der Ernst der Arbeit, die Vertiefung in die ungeheuer schweren Probleme, vor die er gestellt war. Und so hat sich denn an ihm

und seinem Volk das Schicksal vollzogen, das der Autor in knappen Strichen mit viel Geschick umreißt. – Eine lesenswerte biographische Studie, die auch von Geschichtsfreunden in der Schweiz geschätzt werden wird. Su-.

Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648 bis 1939, herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, 2. Lieferung, Teil III: Jürg Zimmermann, «Militärverwaltung und Heeresaufbringung in Österreich bis 1806», Bernard & Graefe, Verlag für Wehrwesen, Frankfurt am Main 1965.

Bei der Konzipierung des «Handbuches zur deutschen Militärgeschichte» war es für die Herausgeber mit Recht keine Frage, daß die Entwicklung des kaiserlich-österreichischen Heerwesens bis zur Auflösung des römisch-deutschen Reiches einen integrierenden Bestandteil der deutschen Militärgeschichte bildet. Die Erscheinungsformen dieses Heeres werden daher, soweit sie mit denen des übrigen deutschen Heerwesens der damaligen Zeit übereinstimmen, im übrigen, teilweise noch nicht erschienenen Teil des ersten Bandes dieses Handbuches mitbehandelt. Nur dort, wo die militärische Entwicklung Österreichs aus dem gesamtdeutschen Rahmen bereits vor 1806 heraustritt, nämlich auf dem Gebiet der Militärverwaltung und Heeresaufbringung, war von Anfang an ein eigenes Kapitel vorgesehen, das nun aus der Feder des Schweizer Historikers Jürg Zimmermann als zweite Lieferung erschienen ist.

Dies eben Gesagte muß man sich vor Augen halten, um zu verstehen, weshalb in diese zweite Lieferung gewissermaßen nur ausgewählte Kapitel aufgenommen wurden, während das gesamte Gebiet der Organisationsgeschichte, der Taktik, des Uniformwesens und der Bewaffnung mit all den daraus sich ergebenden Aussagen über die Struktur und das Wesen des kaiserlichen Heeres zunächst außer Betracht blieben. Das, was Zimmermann bietet, ist also nicht der Abriss einer österreichischen Militärgeschichte schlechthin, sondern er beschreibt nur jene Akzente, die diese Militärgeschichte von der gleichzeitigen im übrigen Deutschland unterscheiden. Und das ist interessant genug.

Von einer kurzen Übersicht über die politische Struktur des Habsburgerreiches ausgehend, werden zunächst die überlieferten Wehrformen und die Ansätze zu neuen Wehrverfassungen geschildert, sodann wird der Militärgrenze, als einem Spezifikum des habsburgischen Heerwesens, ein eigenes Kapitel gewidmet und schließlich die Entwicklung zum stehenden Heer untersucht. Mit Recht bezieht sich der Autor hier auf die wichtigen Arbeiten Eugen Heischmanns; das Phänomen des «militärischen Unternehmers» Wallenstein wird analysiert und der Übergang vom stehenden zum «verstaatlichten» Heer der Zeit Montecuccolis und des Prinzen Eugen dargelegt. Sehr prägnant werden auch die Auswirkungen der Theresianischen Reformen, vielleicht etwas weniger plastisch die des Erzherzogs Karl geschildert.

Hier zeigt sich überhaupt ein Problem. Das Wesen des Handbuches verlangt eine Zergliederung des Stoffes nach Sachgebieten: Heeresverwaltung, Heeresaufbringung, Offizierskorps usw. Manche Erscheinungen aber, wie etwa die Reformen, die Erzherzog Karl durchgeführt hat, erstreckten sich auf fast alle diese Gebiete. Sie müssen nun entsprechend der angewandten

Methode «detailliert» behandelt werden, was natürlich das Bild in seiner Geschlossenheit abschwächt, während hingegen eine Zusammenfassung der organisatorischen Maßnahmen des Erzherzogs im Bereiche der Militärverwaltung mit seiner Stellungnahme zu den Fragen der Volksbewaffnung und mit seinem Anteil am Bildungswesen des Offizierskorps die umfassende Bedeutung dieser Persönlichkeit, aber auch die Probleme seiner Zeit noch deutlicher zum Ausdruck gebracht hätte. Aber darüber kann man natürlich streiten.

Der Abschnitt über die sehr differenzierten Formen der Heeresaufbringung vom Dreißigjährigen Krieg bis herauf an den Beginn des 19. Jahrhunderts enthält eine Unmenge interessanter Details, die sonst nur ziemlich verstreut in der Literatur anzutreffen sind.

Sehr wichtig erscheint auch der letzte Abschnitt dieser Lieferung, der sich mit den Offizieren befaßt. In diesem national wie sozial so unterschiedlich gegliederten Offizierskorps liegt ja einer der stärksten Unterschiede zu den Armeen der damaligen deutschen Staaten. Wir wissen jedoch nur relativ wenig über dieses wirklich einzigartige Korps, und es ist daher besonders schätzenswert, daß vom Autor – ohne sich hier in Hypothesen oder Spekulationen einzulassen – all das zusammengetragen wurde, was an Tatsachen feststeht. Das Phänomen des Obrist-Inhabers – eines Kriegsunternehmers im Kleinform – wird mit den damit zusammenhängenden Problemen der Stellenbesetzung, der Beförderung und des Stellenkaufs genau so behandelt wie Fragen der Anciennität und des militärischen Bildungswesens.

Eine «räsonierende» Bibliographie schließt diesen höchst informativen Überblick ab, wobei es vielleicht für den Benutzer noch erwünschter gewesen wäre, wenn man außerdem die Literaturhinweise auch in Fußnoten angebracht hätte, wodurch der unmittelbare Zusammenhang zwischen Quelle und Darstellung sogleich klar geworden wäre. Aber das sind Kleinigkeiten, die die Freude über diese gelungene Arbeit nicht trüben, deren Lektüre vielmehr geeignet erscheint, die Erwartung auf weitere Lieferungen des Handbuches noch zu erhöhen.

Joh. Christoph Allmayer-Beck, Wien

Die Formations- und Uniformierungs-Geschichte des preussischen Heeres 1808 bis 1914. Band 1: Fußtruppen und deren Landwehr; Band 2: Kavallerie, Artillerie, Train und deren Landwehr, Generalität, Generalstab und anderes. Von Paul Pietsch. 295 und 375 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen, Faltafeln und Register. Verlag Helmut Gerhard Schulz, Hamburg *1963 und *1966.

Die erste Auflage dieses schlechthin großartigen Werkes erschien im Jahre 1912. Der Text der vorliegenden zweiten Auflage wurde vom Verfasser bis zum Jahre 1914 weitergeführt. Band 1 behandelt die Fußtruppen, das heißt die Infanterie, die Jäger und Schützen und die Pioniere und deren Landwehr, Band 2 die Kavallerie (Kürassiere, Dragoner, Husaren, Ulanen und Jäger zu Pferd), die Artillerie, den Train und deren Landwehr, ferner beispielsweise die Freiwilligenformationen von 1813/1815. Das Werk wurde vom Verlag hervorragend ausgestattet, die minutiös ausgeführten Abbildungen stammen zum größten Teil von der Hand des Verfassers. Bei der Durchsicht

der klar und übersichtlich gegliederten Arbeit wurde dem Schreibenden einmal mehr bewußt, wie glücklich wir uns schätzen könnten, eine adäquate Untersuchung zur Formations- und Uniformierungsgeschichte der kantonalen und eidgenössischen Truppen im 19. Jahrhundert zu besitzen!

jz

Die Wehrverfassung der Stadt Hamburg im 17. und 18. Jahrhundert. Von Joachim Ehlers. Band 1 der «Militärgeschichtlichen Studien», herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt durch Wolfgang von Groote und Rainer Wohlfeil. 273 Seiten. Verlag Harald Boldt, Boppard am Rhein 1966.

Es war ein außerordentlich glücklicher Gedanke der Herausgeber der «Militärgeschichtlichen Studien», junge Forscher auf dem Gebiete der Militärgeschichte bei der Drucklegung ihrer Arbeiten zu unterstützen. Die erste Frucht dieser intensivierten Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Militärgeschichtlichem Forschungsamt ist die vorliegende Arbeit.

Es scheint dem Rezensenten, daß hier der Versuch einer Verbindung verfassungs-, sozial- und heeresgeschichtlicher Untersuchungen im Sinne der Forderungen von Otto Hintze gelungen sei. Der Autor beginnt mit einer Darstellung der hamburgischen Verfassungsstruktur im 17. und 18. Jahrhundert, wobei das Verhältnis zwischen Rat und Bürgerschaft als zentrales Problem der Stadtgemeinde herausgestellt wird. «Von dieser Perspektive aus wird dann zweierlei möglich: Einmal können die Formen städtischer Verwaltung im Dienste der Stadtverteidigung sachgerecht dargestellt und beurteilt werden, zum anderen werden Vergleichspunkte zur parallelen Entwicklung im Territorium gewonnen.» Die hamburgische Wehrverfassung ist deshalb besonders bemerkenswert, weil hier neben dem in den schweizerischen Stadtstaaten wohlbekannten Bürgeraufgebot eine Garnison als Soldtruppe bestand. Letztere gewann ständig an Bedeutung, «bis sie schließlich nahezu den ganzen effektiven Wert der städtischen Rüstungen ausmachte». Vergleichbare Fälle kennen wir in der Schweiz nicht. Zwar hielt Luzern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine besoldete Stadtwache; in Freiburg im Üchtland existierte seit 1674 ein permanentes Korps, eine bernische Stadtwache bestand seit 1688, auch Basel besaß eine Stadtgarnison, doch sind diese Korps allein schon auf Grund ihrer geringen numerischen Stärke der Hamburger «Nachtwache» gleichzusetzen, die neben der Garnison bestand. Im Gegensatz zu den Städten der Eidgenossenschaft kannte Hamburg außerdem den in der Garnison dienenden Berufsoffizier als erfahrenen Spezialisten, der seinen Rang «aus den Eigengesetzlichkeiten des Berufssoldatentums herleitete und zugleich ein nicht zu unterschätzendes Maß an Weltoffenheit mitbrachte», während der Bürgerkapitän «mit seinem Beruf und den Obliegenheiten seines Kompaniebezirks vollaufbeschäftigt war». Die sich aus diesem Nebeneinander ergebenden Spannungen hat Ehlers in verdienstvoller Weise untersucht, überhaupt den Offizieren der Garnison seine volle Aufmerksamkeit gewidmet, «um neben der funktional-militärischen Seite Aufschluß über den inneren Bau einer städtischen Truppe im Zeitalter des Absolutismus zu gewinnen».

jz

Militärpädagogik. Von Oberst der Sowjetarmee A.G. Basanow. 207 Seiten. Deutscher Militärverlag, Berlin-Ost 1965.

Die vorliegende Arbeit des sowjetischen Obersten Basanow hat bereits in den Militärschulen der Warschauer-Pakt-Staaten als Lehrbuch Eingang gefunden. In der Praxis dient es als Handbuch für die Unterrichtung der Soldaten. Der Autor stellt verschiedene Fragen der pädagogischen Theorie und Praxis unter Berücksichtigung der Aufgaben und Besonderheiten der militärischen Erziehung und Bildung in leicht faßlicher Form dar. Das Buch entstand nach einem längeren Studium der Erfahrungen, die bei der Erziehung und Bildung der Soldaten in mehreren Militärbezirken der Sowjetunion gemacht wurden.

Das zentrale Problem des Werkes ist die Ausbildung unter den Bedingungen des möglichen modernen Krieges. Wie der Verfasser es ausdrücklich erwähnt, muß der Ausbildungsprozeß gefechtsnah gestaltet werden. Die Soldaten müssen solche Anstrengungen bestehen, wie sie das moderne Gefecht mit sich bringt. Wenn die Ausbildung unter komplizierten Bedingungen erfolgt, entwickeln die Soldaten die Fähigkeiten und Eigenschaften, die sie unter den Bedingungen eines Kernwaffenkrieges besitzen müssen, nämlich Initiative und Selbständigkeit, Standhaftigkeit und Ausdauer. Vereinfachungen und Erleichterungen dürfen jetzt keinesfalls zugelassen werden. Kommandanten, die bei Geländeübungen die gesamte Technik und die Waffen mitnehmen und die Soldaten in voller Ausrüstung üben lassen, handeln richtig. Die Erfahrungen des zweiten Weltkrieges sind zwar wichtig, aber sie können nicht mehr der militärischen Ausbildung der Truppe zugrunde gelegt werden. Gleichzeitig müssen die Soldaten – wie es der Autor mit unzähligen Lenin-Zitaten belegt – auch zum bewußten Kämpfer des Kommunismus erzogen werden. Oberstes Prinzip der ideologischen Erziehung und Bildung in der Sowjetarmee ist die Parteilichkeit auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus und der Politik der Kommunistischen Partei. Natürlich wird hier zwischen der kommunistischen und der nichtkommunistischen militärischen Erziehung ein Vergleich gezogen, wobei der ersteren der Vorzug gegeben wird. Die westliche Militärerziehung wird ohne längere Erklärung als «Verdummung» strikt abgelehnt.

Cs.

Als Dolmetscher im Osten. Von Siegfried von Vegesack. 235 Seiten. Verlag Harro v. Hirschheydt, Hannover/Doehren 1965.

Der Verfasser war 1942/43 als Dolmetscher in der Krim, im Kaukasus, bis Reval und Narva tätig und erhielt 1944 den Auftrag, auf Grund seiner Erlebnisse und seines Materials eine Denkschrift über die Behandlung der Bevölkerung in den besetzten Ostgebieten zu schreiben (diese bildet den Anhang des Buches). Die historischen Gedanken, die im Zusammenhang mit einem Flug nach Poltawa geäußert werden, sind recht geschickt zusammengestellt und enthalten eine kurze Übersicht der Geschichte Rußlands bis in die früheste Zeit. Sehr vielfältig und dichtgedrängt werden dann – und das ist besonders aufschlußreich – persönliche Erlebnisse mit Bewohnern des von den Deutschen besetzten Ostens erzählt, und dabei erfährt man, daß die eigentliche, militärische Besetzung bedeutend humaner war als die zivile und auch

als die Kriegszeit unter den Bolschewiken gewesen war. Natürlich ist man sich stets bewußt, daß inmitten eines so harten Krieges, wie er in Rußland geführt wurde, der Haß und die Erinnerung kaum objektive Schilderungen zulassen, auch daß, was an einer Front richtig ist, auf eine andere nicht zutrifft. Doch versucht der Verfasser, die damalige Stimmung zu erfassen. Positiv sind seine Bestrebungen zu werten, die negativen Folgen der deutschen Besetzung aufzuzeigen, so die Schließung der Hochschulen in der Ukraine. Doch geht er meiner Ansicht nach zu weit, wenn er sich in die eigentliche russische Politik einmischt, mag sie auch kommunistisch sein. Jedenfalls ist das Buch als Zeitdenkmal interessant und durch manche Schilderung sehr lesenswert.

I.T.

Angriff, ran, versenken! Von Karl Alman. 311 Seiten. Verlag Erich Fabel, Rastatt 1965.

Schon der Titel deutet an, daß das Buch hauptsächlich dem ehemals groß-deutschen Leser zugedacht ist. Da, wo der Verfasser den auch von Deutschlands Gegnern anerkannten Durchhaltewillen und die bis zum Ende des Krieges ungebrochene Einsatzbereitschaft der deutschen U-Boots-Besatzungen lobt, kann man ihm beipflichten. Weniger Beifall wird er aber finden, wenn er versucht, den Führer der deutschen U-Boote, Großadmiral Dönitz, herauszustreichen. Hinweise auf Dönitzsche Denkschriften, die von Hitler nicht oder nicht vollumfänglich in die Wirklichkeit umgesetzt wurden, sollen darlegen, daß der Krieg für Deutschland gewonnen worden wäre, wenn man auf Dönitz gehört hätte. Der Verfasser übersieht, wie so viele andere deutsche Kritiker, die immer wieder in dieselbe Kerbe schlagen, daß das deutsche Industriepotential nur dann hätte mehr U-Boote bauen können, wenn dafür der Bau von Geschützen, Panzern und Flugzeugen eingeschränkt worden wäre, was bedeutet, daß die deutsche Land- und Luftkriegführung noch früher zum Erliegen gekommen wäre, als dies tatsächlich der Fall war. Auch das Argument, Deutschland hätte schon vor 1939 mehr U-Boote bauen sollen, ist nicht stichhaltig, weil ein vermehrter deutscher U-Boot-Bau automatisch einen vermehrten Bau von U-Boot-Abwehrschiffen bei den Alliierten, deren Baukapazität der deutschen haushoch überlegen war, zur Folge gehabt hätte. Und was schließlich die technisch stark verbesserten U-Boote der Typen XXI und XXIII angeht, die erst in den letzten Wochen des Krieges zum Einsatz kamen, so ist die oft vertretene Ansicht, daß ein früherer Einsatz dieser U-Boote Deutschland ein weiteres Durchhalten erlaubt hätte, ebenfalls sehr kurzsichtig. Zunächst einmal darf nicht übersehen werden, daß der Krieg 1945 verloren ging, weil die sowjetischen Armeen nicht mehr aufgehalten werden konnten. Ihr unaufhaltsamer Vormarsch beruhte zudem nicht allein auf dem alliierten Kriegsmaterial, das übrigens nur zum Teil in Reichweite der deutschen U-Boote über See zugeführt wurde. Aber auch wenn infolge eines etwas «rentableren» U-Boot-Krieges Deutschland im Sommer 1945 noch gekämpft hätte, wäre doch infolge der amerikanischen Atombomben alles schlagartig zu Ende gewesen, wenn diese statt auf Hiroshima und Nagasaki etwa auf Berlin und Hitlers Hauptquartier abgeworfen worden wären. Lediglich die Nachkriegskonsequenzen wären vielleicht für Deutschland und Europa günstiger gewesen,

weil in diesem Falle im Zeitpunkt der deutschen Kapitulation die sowjetischen Truppen noch einige hundert Kilometer weiter östlich gestanden hätten ... In seekriegsgeschichtlicher Hinsicht bietet Almans Buch nichts, und als Unterhaltungslektüre irritieren die allzu deutlichen Hinweise auf vermeintliche «verpaßte» Gelegenheiten. J. M.

Die deutschen Kriegsschiffe 1815 bis 1945. Von Erich Gröner. Band I. 448 Seiten. J. F. Lehmanns Verlag, München 1965.

Endlich ist der erste Band des seit Jahren angezeigten Nachschlagewerkes des 1965 unerwartet früh und plötzlich verstorbenen «Papstes» der deutschen Marinestatistiker, Erich Gröner, erschienen. Die Zusammenstellung über alle deutschen Kriegsschiffe, inbegriffen Beutefahrzeuge, war im Moment seines Todes zu etwa 90 Prozent fertig, und die Arbeit wurde von einigen Freunden, Mitarbeitern und guten Kennern der Materie in wenigen Wochen abgeschlossen, da wohl nicht damit zu rechnen

ist, daß die noch bestehenden Lücken noch geschlossen werden können. Diese betreffen zudem lediglich Detailangaben über Ausrüstung, Bewaffnung, Bemalung sowie das Schicksal der kleineren deutschen Kriegsschiffe. Der vorliegende Band I behandelt alle eigentlichen Kriegsschiffe vom Schlachtschiff bis zum U-Boot, inbegriffen Minensucher, Minenleger und Schnellboote sowie Kanonenboote. Der zweite Band soll noch 1966 erscheinen und wird alle Troß- und Schulschiffe, die Hilfskreuzer und die zahllosen Vorposten- und Hilfsfahrzeuge enthalten, die während der beiden Weltkriege einen großen Anteil am deutschen Seekriegsgeschehen hatten.

Es erübrigt sich, in diesem einmaligen Werk kleinen Fehlern nachgehen zu wollen, weil solche, falls vorhanden, von geringer Bedeutung sind. Man könnte sich höchstens fragen, warum die Artillerieschulschiffe «Bremse» und «Brummer», der norwegische Minenleger «Olav Tryggvason» und das belgische Kanonenboot «Zinnia», die von den Deutschen 1940 erbeutet wurden und später alle als Kampf-

schiffe Verwendung fanden, im ersten Band nicht erwähnt wurden, sondern erst im zweiten Band aufgeführt werden sollen. Die ausführlichen statistischen Tabellen und die wie immer sehr sorgfältigen maßstabgetreuen Zeichnungen Erich Grönners und seiner Mitarbeiter verdienen Bewunderung, und auch dem Verlag gebührt Anerkennung, wenn man weiß, wieviel Geld, Zeit und Geduld in einer solchen Veröffentlichung stecken, deren Druckfahnen infolge nachträglicher Änderungen unzählige Male verbessert werden mußten. Sobald auch der zweite Band vorliegt, wird Erich Grönners postumes Meisterwerk eine große Lücke im Marineschrifttum schließen. Ähnliche Arbeiten werden gegenwärtig von der historischen Abteilung der italienischen Marine über italienische Kriegsschiffe veröffentlicht und existieren auch über einige kleinere Flotten, doch hat bisher noch keine andere Arbeit die Akribie von Grönners Werk erreicht. Das Buch kann allen an Marinestatistik, Marinegeschichte und auch am Modellbau interessierten Kreisen wärmstens empfohlen werden. J. M.

ZEITSCHRIFTEN

Schutz und Wehr. Zeitschrift für Landesverteidigung.

Unter diesem neuen Namen, in neuer Aufmachung und betreut von einer zum Teil neuen Redaktion, ist die erste Nummer des 32. Jahrgangs der bisherigen Zeitschrift «Protar» erschienen. Es handelt sich hier um das offizielle Organ der Schweizerischen Luftschutzoffiziersgesellschaft und der Schweizerischen Gesellschaft der Offiziere des Territorialdienstes. Eine Fachzeitschrift, die es aber verdient, in weitesten Kreisen unserer Offiziere Verbreitung zu finden, denn ihr Hauptanliegen sind Fragen der totalen Landesverteidigung und insbesondere Probleme, die vom Gros der Offiziere leider noch allzu häufig nur als Randprobleme betrachtet oder überhaupt ignoriert werden, die aber in Wirklichkeit auch für die rein militärische Verteidigung von ausschlaggebender Bedeutung sein werden. Dazu seien nur zwei Themen aus der vorliegenden Nummer zitiert: «Die Bedeutung der militärischen Haltung und des Widerstandswillens der Zivilbevölkerung in einem totalen Krieg» und aus dem Instrumentarium der geistigen Wehranstrengung «Die KAPF, eine Institution des Staates» (KAPF = Kriegsabteilung Presse und Funkspruch). Möge dieses Gedankengut immer mehr Allgemeinbesitz werden, ganz besonders im Offizierskorps, dessen vornehmste Pflicht es ist, die Totalität der Landesverteidigung zu erkennen, die Einsicht über ihre Notwendigkeit in alle Bevölkerungskreise hineinzutragen und nicht einseitig den Primat dem Militärischen einzuräumen. Erst wenn die mit Vorurteilen behaftete Einstellung der Offiziere dem Zivilschutz gegenüber verschwindet, wird es möglich sein, dieser Organisation einsatzfreudige aus der Dienstpflicht entlassene Kräfte zuzuführen und dieser Säule der Landesverteidigung die nötige Festigkeit zu verleihen. st

Die maskierte Front. Sondernummer des «Schweizer Soldaten» Nr. 11/1966.

Die schwedische Armee hat ein Handbuch für den Sicherheitsdienst herausgegeben, das

recht eindrucklich Spionage, Sabotage und Subversion darstellt und an Hand zahlreicher Fälle der letzten Zeit warnen möchte. Die Redaktion des «Schweizer Soldaten» hat eine deutsche Bearbeitung dieses Handbuchs veranlaßt, die in Wort und Bild auf die allgegenwärtigen Gefahren hinweist. Gerade in unseren Tagen, wo viele dazu neigen, Tatsachen zu verniedlichen und gar wegzudenken, ist dieser wertvollen Sondernummer größte Verbreitung zu wünschen. r

Protar. Zeitschrift der Schweizerischen Luftschutz-Offiziersgesellschaft und der Schweizerischen Gesellschaft der Offiziere des Territorialdienstes für totale Landesverteidigung. 31. Jahrgang, Mai/Juni 1965, Nr. 5/6.

Oberstlt. Heinrich von Muralt setzt sich mit den «Vorbedingungen für ein Überleben und Überstehen der Zivilbevölkerung in einem totalen Kriege» auseinander. Nach einer kurzen Analyse der Möglichkeiten der Einbeziehung der Schweiz in einen zukünftigen Krieg und der Darlegung der sich daraus ergebenden Konsequenzen für die zivile Landesverteidigung wirft er bei der Erörterung der wichtigsten Vorbedingungen für das Überleben im totalen Krieg einen sehr wichtigen Gedanken in die Diskussion: «... und weil unsere heute zur Verfügung stehenden Kräfte und Mittel des Zivilschutzes, des Territorialdienstes, der Luftschutztruppen, der Kriegsfuerwehr, der Sanität, der Polizei, des technischen Dienstes usw. in einem totalen Kriege zahlenmäßig (Verluste nicht eingerechnet) nicht ausreichen werden, alle die vielseitigen und großen Aufgaben besonders in kritischen Lagen zu bewältigen, wäre zu prüfen, ob nicht bereits im Frieden für diesen so überaus wichtigen Zweck eigens dazu ausgebildete und ausgerüstete Spezialverbände als übergeordnete bewegliche Eingreifreserven gebildet werden sollten, damit diese im Falle eines Krieges sofort einsatzbereit wären. Diese Formationen könnten schon im Frieden, wie die örtliche Luftschutztruppe, bei

allen Katastrophen, wie Erdbeben, Großbränden, Explosionen, Überschwemmungen usw., sehr gute Dienste leisten. Diese motorisierten Eingreifreserven hätten im Ernstfälle den am schwersten betroffenen Gebieten so rasch als möglich zu Hilfe zu eilen und die dort noch vorhandenen örtlichen Behörden, Zivil- und Luftschutzformationen, den Territorialdienst usw. zu unterstützen und zu entlasten.»

Die hier skizzierte Idee ist als außerordentliche Hilfe – besonders bei Erwägung eines Atomkrieges – bestimmt diskutierbar, wird aber nur dann verwirklicht werden können, wenn heute bestehende Verbände aufgelöst werden. Hier gilt es nun einmal Ernst machen und die schönen Worte über die totale Landesverteidigung in die Tat umsetzen, auch wenn es auf Kosten von Kampfverbänden geht. Diese angeregten Eingreifreserven kommen mindestens indirekt auch der kämpfenden Truppe zugute, indem einmal der Kämpfer weiß, daß seine Angehörigen nebst dem Zivilschutz auch von seiten der Armee bestmögliche Hilfe und Unterstützung erfahren und zudem diese Verbände Aufgaben übernehmen können – bei entsprechender Ausrüstung und Ausbildung –, die sonst nur Genietruppen erfüllen können; die primäre Ausbildung muß allerdings im Hinblick auf den Rettungseinsatz gegeben werden. Es ist zu hoffen, daß dieser Gedankengang Bestandteil einer umfassenden Konzeption der Landesverteidigung sein werde.

H. St.

Adresse für Abonnements- und Inseratbestellungen, Grad- und Adreßänderungen:

Huber & Co. AG, Abteilung ASMZ
8500 Frauenfeld, Telefon 054 7 3737
Postcheckkonto 85-10

Bezugspreise:

Jahresabonnement Fr. 15.-, Ausland Fr. 18.-
Einzelnummer Fr. 1.50 + Porto